GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Aktuelle Trends aus der Jugendforschung: Jugend zwischen Globalisierung und Individualisierung

Ferchhoff, Wilfried

2008

https://doi.org/10.25595/4367

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ferchhoff, Wilfried: *Aktuelle Trends aus der Jugendforschung: Jugend zwischen Globalisierung und Individualisierung*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 14 (2008) Nr: 1, 107–126. DOI: https://doi.org/10.25595/4367.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Wilfried Ferchhoff

Aktuelle Trends aus der Jugendforschung: Jugend zwischen Globalisierung und Individualisierung

In diesem Beitrag werde ich zentrale Überlegungen zum Strukturwandel der Jugendphase in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts präsentieren. Die veränderten (verschiedenen) Lebenswelten und Lebensstile von Jugendlichen werden vor dem Hintergrund der typischen Kennzeichnungen (nach-)moderner Gesellschaften wie etwa Subjektivierungs-, Individualisierungs-, Pluralisierungs-, Medialisierungs-, Beschleunigungs-, Kommerzialisierungs-, Verdichtungs-, und Globalisierungsprozesse rekonstruiert. Analysiert werden differenzierte Lebensstile und Lebensmilieus als Chiffren der Identitätssuche sowie die komplexen Jugendkulturen als kulturelle Praxen auf Zeit. Auch wenn die Formen kultureller Praxen nicht beliebig sind und auch weiterhin von sozialstrukturellen Kategorien wie Schicht- und Milieuzugehörigkeit, Geschlecht, Bildungshintergrund, Nationalität etc. (mit-)bestimmt werden, so kann doch von einer Aufweichung (nicht Auflösung) ihrer determinierenden Bedeutungen gesprochen werden.

1 Gesellschaftliche Umbrüche und Hintergründe: Individualisierung, Pluralisierung, Flexibilisierung, Mobilisierung, Globalisierung, Internationalisierung, Verdichtung, Medialisierung und Kommerzialisierung scheinen die *catch-all-terms* zu sein, die im Zusammenhang vieler Enttraditionalisierungs- und Entritualisierungsprozesse nicht nur die Warenmärkte umschreiben.

Insbesondere bei Kindern und Jugendlichen entwickeln sich im Zusammenhang des experimentellen Umgangs mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und der eigenen Biografie offene Interpretationspraxen der Sinnsuche. Heutige Jugendliche müssen mit historisch unvergleichlichen, vielfältigen Wahlmöglichkeiten und dem Überangebot von Lebensalternativen zurechtzukommen. Viele, zumindest diejenigen, denen die Lebenszukunft (Bildung, Berufs- und Arbeitsmärkte) nicht verbaut ist, navigieren mit Fleiß und Ehrgeiz relativ harmonisch und konfliktfrei durchs Leben. Neben den zweifelsohne vorhandenen Wünschen nach verlässlichen Bindungen, Sicherheit, Geborgenheit und eindeutigen Identitäten

in einer grenzenlosen, weiten Welt, die aber nicht mehr so ohne weiteres in einer stabilen Matrix garantiert werden können, gibt es heute eine Fülle von Variationen und Vermischungen verschiedener Stil- und Ausdruckselemente in einem eher künstlich orientierten und inszenierten Ganzen.

Das Aufweichen traditioneller Lebensbindungen – *von der schrumpfenden Arbeitsgesellschaft, von der Erosion der durch Arbeit sich integrierenden Wohlfahrtsgesellschaft, von den flexibilisierten und fragilen Arbeitsformen, von der sich aufweichenden Familien- und Verwandtschaftsorientierung über die Dorf- und Religionsgemeinschaft bis hin zu ständischen, zu klassen-, schicht- und geschlechtsspezifischen Lebensmilieus,* die das Zentrum des Lebens ausmachten – hat auch dazu geführt, dass ein sich ganz *fraglos zu Hause Fühlen* bei den meisten Menschen abgenommen hat. Vertrautheits- und Schutzräume wurden nicht zuletzt auch im Medium entfesselter wirtschaftlicher Globalisierungsprozesse eingeschränkt.

Wachsende Unsicherheiten sind für viele Menschen als Verlierer der Globalisierungsprozesse zu universellen Schlüsselerfahrungen geworden. Auf diese Weise erleben viele Jugendliche Existenzunsicherheiten in der so genannten Ersten Welt und treffen u.a. auf – mit noch viel größeren Existenzunsicherheiten aufwartende – migrationswillige Jugendliche mit Hoffnungen und Träumen, die aus den Armutsvierteln in die Wohlstandsregionen der Weltgesellschaft kommen.

Bei allen Turbulenzen erhalten die einzelnen Menschen immer mehr Wahlmöglichkeiten für ein *eigenwilliges oder eigensinniges* Leben. Die Zahl der möglichen Lebensformen und Lebensstile wächst ebenso wie die der Vorstellungen von Normalität und Identität. Vor diesem Hintergrund entstand und entsteht eine Art kultureller Supermarkt für Sinnangebote aller Art. Denn mit dem Verblassen der großen religiösen und säkularen Weltdeutungen wurden und werden Sinnangebote diffuser, unvollendeter, uneindeutiger, fragiler, kontingenter und auch zu immer kurzlebigeren Modephänomenen.

Der flotte Zeitgeist, die ökonomisch-instrumentelle, vornehmlich neo-liberale, rentabilitäts- und effizienzorientierte Logik und die noch viel schneller zupackende, ökonomisch grundierte konkurrenzkapitalistische Ellenbogenmentalität einer inszenierten Ich-Bezogenheit feiern mit dem selten reflexiv werdenden Singen des Hohelieds auf die globalisierte Weltgesellschaft nicht nur im Arbeits-, Dienstleistungs-, Verkaufs-, Werbe- und Marketingbereich eine rasante Entwicklung und dringen schleichend und porentief in nahezu alle Lebensbereiche ein.

Dies schließt auch ein, dass neben dem Aufweichen ehemals tendenziell verbindlich gelebter Sozialnormen wie Rücksichtsnahme, Toleranz, Herzlichkeit und Freundlichkeit gegenüber anderen Menschen, Meinungen und Deutungen der aus Traditionen und vielen Selbstverständlichkeiten entlassene Mensch heute mental typischerweise im Freien steht. Die verallgemeinerbaren Grunderfahrungen der Menschen sind vornehmlich eine ‚ontologische Bodenlosigkeit' mit vielen Entritualisierungen nicht nur in religiösen Bereichen. Es hat eine radikale Enttraditionalisierung sowie eine Aufweichung von ehemals

unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten stattgefunden. Diese Entwicklung hat auf sämtliche traditionsmächtige gesellschaftliche Institutionen Auswirkungen: Gewerkschaften, Verbände, politische Parteien, Kirchen, Schulen und Vereine. Die traditionellen Instanzen der Sinnvermittlung bangen um ihre Glaubwürdigkeit und ihre Deutungsmonopole.

Die Sehnsucht nach Kohärenz, Anerkennung, Bindung und Sinn bleibt gerade auch im Kontext der Erfahrungsvielfalt und des multioptionalen Deutungs- und Weltanschauungspluralismus bestehen. Nichtsdestotrotz: Der individualisierte, hochflexible Sinn-Bastler gewinnt im Medium der gesellschaftlich generalisierten Norm der freien Selbstgestaltung an Bedeutung. Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten etwa bezüglich des *guten* oder *richtigen* Lebens gibt, kann der Einzelne auch nicht mehr auf etablierte, ehemals gültige Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muss sich für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden.

Solche verheißungsvollen Normen zur Selbstgestaltung sowie solche vielschichtigen Sinn-Basteleien und Pluralisierungen von Lebensformen können zumindest bei fehlenden materiellen, sozialen und psychischen Ressourcen schwerwiegende Konsequenzen haben. Wer in Armut lebt oder in prekären Beschäftigungsverhältnissen steckt, wer in den vielen Endlos-Warteschleifen der Berufsausbildung vertröstet wird, wer in bestimmten Haupt- und Sonderschulen kaum Optionen für eine gelingende Lebenszukunft besitzt, für den sind die vielen angepriesenen Verheißungen und Selbstverwirklichungstendenzen im Rahmen ihrer riskanten Lebensführung außerordentlich begrenzt (vgl. Nolte 2006)[1]. So gesehen kann bei der Nicht-Bewältigung komplexer Wirklichkeits- und Möglichkeitsdimensionen ein Gegentrend entstehen, der durchaus fundamentalistische Züge annehmen kann.

Die Sehnsüchte nach Geborgenheit, Zugehörigkeit, Prägnanz und Abdichtung, nach Re-Mythisierung, nach verlässlichen Bindungen, nach fundamentalistisch austarierten Ordnungsprinzipien, nach stabilen Vereindeutigungen, aber auch die Sehnsüchte nach charismatischen Heroen, Helden, Stars, nach Licht- und Führergestalten (Musik, Film, Sport, Models etc.) sind spürbar. Der Dauerstress der ungebremsten Selbstverwirklichung, der extremen Ich-Bezogenheit und Ich-Suche birgt Risiken, kann nicht nur zu Gewaltausbrüchen, sondern auch zur Erbaulichkeit und zur Betroffenheitslyrik, aber ebenso auch zur mentalen Einigelung, zur Vorhut, zur Suche nach dumpfer Gemütlichkeit und Gemeinsamkeit werden.

Hier werden auszubalancierende Alternativen, Möglichkeiten, Ambivalenzen, Paradoxien und Beziehungsnetzwerke zugunsten von Eindeutigkeiten aufgegeben. Entweder dazugehören oder ausgeschlossen sein, entweder einheimisch oder fremd, entweder gut oder schlecht, entweder Freund oder Feind, entweder Liebe oder Hass usw. Auch (neue) fundamentalistische Strömungen verschiedenster Art, die vor allem Symbole des Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühls mittels Praktiken der Ab- und Ausgrenzung sowie der Intoleranz vermitteln, wären in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Das permanente

Ausbalancieren von instabilen Werten und Welten (zuweilen mit Selbst-Ironie und paradoxem Humor), die Fähigkeit, verschiedene Sinnsysteme und Wirklichkeitskonstellationen auch als Mischformen wahrzunehmen und zwischen ihnen übergehen zu können sowie Dinge multiperspektivisch von mehreren Seiten aus zu betrachten, multiple Wahlmöglichkeiten zuzulassen oder gar zu leben, ist zumeist im starren, enggeführten, narzisstischen Interessenhorizont kaum möglich.

Jugendspezifische Erfahrungswelten werden biografisch komplexer und zugleich risikoreicher. Der Weg vom Schicksal zur freien Entfaltung ist auch ein Weg in eine zusehends ökonomische, soziale und kulturelle Ungewissheit, die teilweise die Lebensbewältigungskapazität zumindest von den bildungsfernen, wenig qualifizierten Jugendlichen überfordern kann. Dagegen haben viele Jugendliche (vornehmlich auch immer mehr Mädchen) das erfahrungsgesättigte Gefühl, mit Instabilitäten etwa im sozialen Nahraum Familie (Trennungen, Scheidungskinder, allein erziehende Elternteile, neue Väter, neue Mütter und neue Geschwister) und mit den flexiblen Anforderungen der Schule und der heutigen Erwerbsarbeit angemessen umzugehen. Sie können relativ souverän durch eine prinzipiell unwägbare Zukunft navigieren (vgl. von Streit 2004).

2 Gesellschaftliche Prozesse der Individualisierung, Entritualisierung und Enttraditionalisierung führen auch dazu, dass der Körper und das Körperbewusstsein (z.T. auch als Leib; Erfahrungen von Körperzuständen, die eine eng geführte Betrachtung und Wahrnehmung transzendieren können) in den Mittelpunkt gerückt werden.

- Das Design bestimmt das Bewusstsein.
- Es hat eine Popularisierung des Ästhetischen stattgefunden. Waren, Gebrauchsgegenstände, Medien und auch Körper werden wie alle anderen alltäglichen und nicht alltäglichen Dinge des Lebens im Medium von Zeichen, Symbolen, Codes etc. ästhetisiert.
- Verhübschungstendenzen von Körper, Seele und Geist. Die Modellierung weiblicher und männlicher Jugendkörper steht hoch im Kurs. Es ist zu einer Aufwertung des jugendlichen schmalen, knabenhaften, weiblich-dauerhaft-pubertierenden Körperkapitals gekommen. Auch die männliche Körperkultur erfährt eine deutliche sportive Ästhetisierung. Jenseits von traditionalen männlichen Subkulturen (Skinheads, bestimmte Metal-Szenen, Hardcore, bestimmte HipHop-Szenen, teilweise auch jugendliche Szenen mit Migrationshintergrund vornehmlich aus Ost- und Südosteuropa; vgl. Ferchhoff 2007) veralten die schwergewichtigen Arbeitskörper, obwohl insbesondere auch jenseits der historisch abnehmenden schweren körperlichen Arbeit gezielte Muskelaufbauprogramme in manchen anderen, vornehmlich männlichen jugendlichen Milieus ebenfalls sehr geschätzt werden.

Welche Persönlichkeit, welcher Habitus wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts geschätzt? Der egotaktische, leicht aufgedrehte, kontaktfreudige, erlebnisbereite, gutgelaunte, optimistische und erfolgreiche Selbst-Animateur. Gut drauf sein, prima Laune ausstrahlen und gute Stimmung verbreiten scheint zum unhintergehbaren Lebensmotto geworden zu sein.

Dabei handelt es sich im Wesentlichen um einen Persönlichkeits- bzw. Charaktertypus, den David Riesman schon in den 1950er-Jahren als *außengeleiteten* umschrieben hat, der sich außerordentlich flexibel an die jeweiligen Lebenssituationen anpasst, der hellwach alles aufsaugt, was wichtig sein könnte, die bewegliche Jagd nach neuen Gelegenheiten souverän nutzt, die schönheitsoperierte Nase stets im Wind hat, immer genau und wohlfeil spürt, was angesagt, gefordert und verlangt wird, den Instant-Markt kontrolliert und beherrscht sowie das Instant-Erlebnis, den Instant-Genuss bevorzugt, das andauernde Wohlfühlen in Wellness-Oasen der Chillenden bzw. das gut gelaunte Loungen zur gesellschaftlichen Norm wird, und vor allem die Jagd nach dem hochgeschätzten kuscheligen und Harmonie versprechenden *Wohlfühlglück* (Wilhelm Schmid) permanent wiederholt.

Und wer heute im Zusammenhang des neuen Schönheitswahns nicht modisch gestählt und gestylt – übrigens auch in manchen Arbeitszusammenhängen – daherkommt, dem wird meistens Leistungsbereitschaft und Durchsetzungsvermögen etwa als Führungskraft oder als Liebhaber abgesprochen. Der dicke Bauch oder auch nur die kleinen Speckfalten oder Bauchringe haben schon längst als Zeichen und Vorbilder der Prosperität ausgedient und können vor dem Hintergrund des Bodykults auch nicht mehr allein durch Reichtum und Macht ausgeglichen werden, gleichwohl Reichtum und Macht wiederum Schönheit (mit)definieren. Die eingravierten Lebenserfahrungen und -spuren individueller Lebensgeschichten sind nicht erwünscht. Selbst die ehemals nicht als hässlich eingeschätzten Falten im Männergesicht, Speckwülste und große Bauchumfänge gehen im Zuge des gesellschaftlichen Jugendkults für Ältere nicht mehr als Reifezeugnis, Erfahrungsreichtum und Charakterausdruck durch.

Der Körper wird durch hohe Fitnessansprüche und durch die (Jugend-)Mode strengen Kontrollen unterworfen (vgl. Zybok 2005, 218). Die Anforderungen, Erwartungen, aber auch die Unterwerfungen an das Äußere, an das Outfit, an die Erotik, an das Schönheits- und Erfolgsideal in die Richtung konfektionierter Jugendlichkeit (attraktiv, schlank, sportiv, fit, gesund, wohlgeformt, dynamisch, vital, in Grenzen muskulös, makellos glatt rasierter Körper, manchmal mit Körperschmuck [Tattoos, Piercing]), Gel im Haar schon für achtjährige Jungen, garniert etc.) *beflügeln* und/oder quälen mittlerweile nicht nur Mädchen und Frauen, sondern gelten zunehmend auch für Männer.

Die ständige Provokation durch perfekte Körper in den audiovisuellen Medien, in der Werbung und in der Mode lösen nicht nur bei jungen Menschen Probleme, manchmal sogar Lebenskrisen aus. Neben Selbstkasteiung, verkniffener Askese und verkrampfter Kalorienzählerei quälen sich viele schon in jungen Jahren miesepetrig mit allerlei Diäten herum – ohne allerdings die lästigen Pfunde zu verlieren. Paradox genug: Der Anteil der übergewichtigen Kinder und Jugendlichen wird trotz Schlankheitswahn immer größer. Man ist auf der Hatz

nach der nie erreichbaren Perfektion. Diese Perfektion wird in einem neuen Schönheitsideal verherrlicht.

Magere Teenie-Stars und zumeist langbeinige und zugleich tendenziell flachbrüstige Models wie Nadja Auermann, Kate Moss, Eva Padberg und Gisele Bündchen oder Models mit prallen Brüsten (Körbchengröße D) haben rundliche, vollbusige Stars als Leit- und Vorbilder abgelöst. Schon elfjährige Mädels imitieren ihre Medienvorbilder und setzen sich oftmals, was Rollenmodelle und ideale Körpermaße angeht, massiv unter Druck. Ästhetisch-plastische Operationen werden in Schönheitsfarmen für Kinder und Jugendliche durchgeführt. Viele Teenager haben ohnehin das Gefühl, zu dick, nicht attraktiv, nicht schön, nicht sexy genug zu sein. Sie wissen ganz genau, welche Pop-, Medien- und Musik-Stars welche Diät- und Hungerkuren machen. Nahrungsverweigerung und Fressattacken wechseln sich ab. Anorexie (Magersucht) und Bulimie sind weit verbreitete Krankheiten unter zumeist weiblichen Teenagern, die ihren Idolen mit Kleidergröße 32 oder 34 nacheifern. Und auch die Zunahme des bei ebenfalls weiblichen Teenagern immer populärer werdenden Ritzens nicht nur bei den gegenwärtig oftmals unter Dauerbeobachtung stehenden Emos (Emotionalen) scheint ein Indiz für ein gestörtes Verhältnis zum Körper zu sein.

Medizinische Änderungsschneiderei respektive plastische Chirurgie (Schönheitschirurgie als Bildhauerei am Menschen) in allen denkbaren Varianten hat – medial durch Sezierungsprogramme unterstützt – selbst wenn immer häufiger der Pfusch am Körper nachgewiesen wird, Hochkonjunktur – Körpertuning, Face Styling, Lifting, Lid-Straffung, Sandstrahlung im Gesicht, Penisverlängerung, Waden- und Brustimplementation, Fettabsaugen der Hüften, der Oberschenkel und des Gesäßes. Hinzu kommt die nicht unproblematische Einnahme von Anabolika in einer dopingaffinen Gesellschaft zur Steigerung des Muskelwachstums. Man strebt zumindest äußerlich und vornehmlich mechanistisch den perfekten Body an, der das Ergebnis von Crash-Diäten, eigener Arbeit, Askese und Disziplin ist. Selbst das Ideal der traditionellen, von innen kommenden *wahren* Schönheit gilt nicht mehr als Trostpflästerchen für diejenigen, die beim Aufpolieren des äußeren Scheins nicht mithalten können und wollen.

3 Zäsuren der Entritualisierungsprozesse der Jugendphase – gleichwohl es nach wie vor ritualisierte Formen und Auseinandersetzungen gibt

- Die Metapher Jugend und vornehmlich das Jugendkulturelle wandern geschlechtsübergreifend in alle Altersklassen.
- Verjugendlichung der Gesellschaft/Jugendlichkeit in der Gesellschaft.
- Placebo Jugendlichkeit.

Erst die Konsum- und Medienwelten im 20. Jahrhundert haben ein Jugendleitbild entstehen lassen, das den Traum von der ewigen Jugend auch im eigentlichen Erwachsenenalter zumindest kompensatorisch ermöglichte – freilich mit dem Preis, dass eine beschädigte Utopie des Älterwerdens übrig blieb. Eine

quasi naturgesetzliche Notwendigkeit in der Abfolge von Erneuerungsleistungen auf der Basis der Generationenablösung scheint ebenso wie ein zukunftsorientiertes Sozialvertrauen abhanden gekommen zu sein.

Nicht nur im Vergleich zu vormodernen traditionellen, sondern auch zu modernen industriellen und postindustriellen Gesellschaften werden mittlerweile in der riskanten Moderne (Giddens) die Grenzen und Grenzziehungen zwischen Jugend- und Erwachsensein immer uneindeutiger. Kindheit, Jugend und Erwachsensein gehen manchmal ineinander über und können sich auf paradoxe Art vermischen. Die Übergangszäsuren in das Erwachsenenalter verschwimmen immer mehr. Die arbeitsgesellschaftliche oder industriegesellschaftliche respektive postindustrielle Definition von Jugend, wie es Walter Hornstein im ausgehenden 20. Jahrhundert ausdrückte, *steht in Frage*. Wenn generell die Arbeitsgesellschaft zum Problem wird, dann muss auch die Jugendphase als Phase der biografischen Vorbereitung auf diese Gesellschaft zum Problem werden. Der reduzierte Stellenwert der *Jugend* zeigt sich auch ganz praktisch-politisch: Wenn *Jugend* nicht mehr so viel wert ist, dann darf sie auch nicht mehr soviel kosten; dann heißt dies auch Reduzierung von BAföG, der Ausbildungsplätze, der Kosten für Schulen und Studienplätze. *Jugend* scheint auch deshalb zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr so viel wert zu sein, weil ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung immer weiter abnimmt. *Jugend* hat ihren *Mehrheitswert* verloren und gewinnt an *Seltenheitswert* (Hondrich).

In Deutschland sind nur noch 20 % der Bevölkerung unter 20 Jahre alt. Und ihr Anteil wird in den nächsten Jahren noch weiter sinken. Dieser demografische Prozess der Altersklassenumschichtung beschleunigte sich noch erheblich schneller, wenn nicht die vergleichsweise vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund ihn ein wenig aufhalten würden. Gesamtgesellschaftlich nimmt der Anteil der Kinder und Jugendlichen ab, während der proportionale Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zunimmt.

Diese Verschiebungen im Rahmen der gesellschaftlichen Altersgruppenverteilung haben zweifellos Auswirkungen auf alle gesellschaftlichen Lebensbereiche. Jugendliche durchlaufen heute eine Vielzahl von Statuspassagen, die aber inzwischen als Teilmündigkeiten immer mehr über institutionelle Verfestigungen und Einrichtungen (etwa über das variante Übergänge ermöglichende Bildungssystem, über globale Verschränkungen und mediale Verflüssigungen der komplexen Lebensverhältnisse) sehr abstrakt gesteuert werden und keine direkte soziokulturelle und moralisch-pädagogische Einwirkung mehr leisten wollen oder können. Dabei verschwinden traditionelle Initiationsriten, alte Rituale und Verbindlichkeiten. Im Vergleich zu den traditionellen Gesellschaften, in denen die Grenzziehungen zwischen Jugend- und Erwachsensein sehr klar und eindeutig geregelt waren, sind die heutigen Übergangszäsuren viel entritualisierter und verschwommener. Selbst die noch vor einigen Jahrzehnten gültigen Teilmündigkeiten (sexuelle, wirtschaftliche, mediale Mündigkeit, Ablösung vom Elternhaus, Heirat, Berufseintritt usw.) sind flexibler und kontingenter geworden.

Jugendliche Leitbilder strahlen – sicherlich durch den heutigen gesellschaftlich vermittelten Jugendkult unterstützt – was jugendlichen Lebensstil und jugendliches Aussehen angeht, mittlerweile als Placeboeffekte in alle Altersklassen hinein. Viele Erwachsene mit den positiven konnotierten Eigenschaften der Jugendlichkeit fühlen und empfinden sich als die *eigentlichen, ewigen* Jugendlichen.

4 Gegenwartsorientierung von Jugend

- Hedonistische, lust- und spaßorientierte Lebensgefühle.
- Wunscherfüllung sofort.
- Das traditionelle „deferred gratification pattern" respektive die Zukunftsbezogenheit treten in den Hintergrund.

Die meisten Jugendlichen sind mit ihrem gegenwartsbezogenen Jugendlich(en-Da)sein zufrieden. Die zukunftsorientierten Versprechungen und Verheißungen, später einmal Erwachsenenrollen einzunehmen, berühren sie im Augenblick der Gegenwart nicht so sehr. Sie haben Gründe dafür.

Riskante moderne westliche Gesellschaften stellen immer weniger institutionalisierte, formalisierte bzw. ritualisierte Übergänge von der Welt der Jugendlichen in die Welt der Erwachsenen bereit. In eine solche Lücke stoßen seit einigen Jahrzehnten die sich zeitlich entgrenzenden Jugendkulturen mit ihren vielfältigen Angeboten und Ausdifferenzierungen (vgl. u.v. Rink 2002).

Die Lebensphase *Jugend* hat sich von einer relativ klar definierbaren Übergangs-, Existenz- und Familiengründungsphase zu einem eigenständigen und relativ offenen Lebensbereich gewandelt. Die Übergänge von der Kindheit in die Jugendphase sowie in das Erwachsensein werden zunehmend entritualisiert und entkoppelt. Die Übergänge sind fließender geworden (vgl. etwa Hurrelmann 2004, 34 ff). Es ist zu einer so genannten Statusinkonsistenz der Jugendphase gekommen. Dies bedeutet, dass die Gestalt der Statusübergänge nach einem gestaffelten Muster erfolgt. Für heutige Jugendliche ist es typisch, dass sie lebensaltersspezifisch sehr früh bestimmte Teilselbstständigkeiten wie finanzielle, mediale, konsumtive, erotische, freundesbezogene und öffentliche Teilautonomie erreichen, während ökonomische und familiäre Selbstständigkeit mit reproduktiver Verantwortung zumeist, wenn überhaupt, sehr spät erfolgen.

Auch die Zielspannung *Erwachsenwerden* hat nachgelassen. Denn Jugendliche haben in der Regel spätestens seit den 1960er-Jahren nicht zuletzt via Medien und Konsum einen fast unbeschränkten Zugang zu den konkreten Wirklichkeitsbereichen der erwachsenen Welten. Und seit Jahren können wir beobachten, dass Jugendliche ihren hochgeschätzten Jugendstatus beibehalten möchten und nicht unbedingt mehr erwachsen werden wollen, während Erwachsene immer jugendlicher werden wollen. *Jugend* verjugendlicht und bleibt gewissermaßen unter sich.

Es scheint sich für viele Jugendliche nicht mehr zu lohnen, erwachsen zu werden. Denn auch der gesellschaftlich zugewiesene jugendliche Status des Sich-Vorbereitens (auf eine bessere Lebenszukunft) und des (Ab)Wartens hat an Bedeutung verloren, denn der traditionelle Sinn des Jugendalters, der lange Zeit durch Anstrengung, zunächst einmal Verzicht leisten, um später die Belohnungen einzustreichen, und durch Gratifikationsaufschub im Sinne des so genannten *deferred gratification pattern* bestimmt wurde, ist brüchig geworden.

Jugend kann so gesehen nicht mehr nur als Wartestand oder als bildungsbürgerliches und psychosoziales Moratorium verstanden werden, sondern weist (nachdem die Zukunft äußerst ungewiss erscheint, das Band von *Jugend und Fortschritt* zerrissen ist und der Dreiklang: *Jugend – neue Zeit – Zukunft* nicht mehr so ohne weiteres trägt) in wachsendem Maße gegenwartsorientierte Finalität auf.

Der „Sinn des Jugendalters" ist auch deshalb brüchig geworden, weil im Zusammenhang der globalisierten Weltwirtschaft und Arbeitsmärkte sowie der Transformation der Arbeitsgesellschaft eine zunehmende Entkopplung von Bildungs- und Beschäftigungsstatus stattgefunden hat. Nicht zuletzt mit der Masse der Vergabe von Bildungstiteln und -zertifikaten sowie den veränderten Konstellationen des Arbeitsmarktes geht auch die *statusverleihende Funktion* der Bildungszertifikate in Bezug auf den ehemals legitimierten Anspruch auf bestimmte Berufspositionen zurück. Auch die ehemals nicht reflexiv gewordene Hintergrundgewissheit, dass Zukunft schon irgendwie klappen würde, ist ebenfalls brüchig geworden. Dennoch suchen viele Jugendliche ganz pragmatisch nach Lösungen für Zukunftsfragen. Viele meinen, dass die großen gesellschaftlichen Zukunftsprobleme der Welt (Kriege, Armut, Umweltzerstörung, Arbeitslosigkeit) nicht zu lösen sind, privat ist aber einiges machbar: Zukunftspessimismus bei globalen Problemen der Welt ist nicht selten gepaart mit einem Optimismus für den eigenen Lebensweg.

Darüber hinaus ist Jugendzeit für einen Teil der heute Heranwachsenden nicht mehr primär Reifungs- und Übergangsphase (von der Kindheit zum Erwachsenen) oder/und *Vorbereitung auf etwas Späteres* (Karriere und Erfolg, materieller Wohlstand in der Zukunft etc., obgleich auch diese Wertvorstellungen mehrheitlich sehr geschätzt werden; Zinnecker 2005, 177). *Jugend* ist auch eine eigenständige, lustvolle und bereichernde Lebensphase, also Selbstleben, jetzt zu lebendes, gegenwärtiges, manchmal auch stark durch Markt, Konsum, Mode, Musik und Medien bestimmtes, hedonistisch genussreiches, manchmal aber auch (insbesondere in den von prekären Arbeitsverhältnissen, sozialen Marginalisierungen und Perspektivlosigkeiten bedrohten jugendlichen Lebensmilieus) nur ein durch die mühsame Bewältigung von Alltagsaufgaben geprägtes Leben.

Viele Jugendliche leben heute sowohl freiwillig als auch unfreiwillig betont *gegenwartsbezogen*, um sich Optionen offen zu halten, um flexibel auf ungewisse, nicht kalkulierbare, diffuse Lebenssituationen zu reagieren. Die Aktualität des

Augenblicks gewinnt Prominenz und Übergewicht gegenüber der ungewissen Zukunft.

Eine solche gegenwartsorientierte Struktur des Jugendalltags kommt vor allen Dingen den heutigen differenzierten und diversifizierten und nach dem *subito-Prinzip* des *sofort-Genusses* funktionierenden Angeboten des Jugendkonsum- und Medienmarktes entgegen. Denn diese weisen, vornehmlich unterstützt durch Werbung und Gleichaltrigengruppe, in der Regel einen hohen ausdrucks- und identifikationsintensiven sowie spiralförmigen Aufforderungscharakter zum Mitmachen und Kaufen auf. Die angepriesenen Angebote und Erlebnisse scheinen kleine und große *Träume* im Hier und Jetzt schnelllebig, aber auch transitorisch verbindlich und zugleich unverbindlich zu befriedigen.

Immerhin: *Jugend nur im Wartestand* scheint es vor dem Hintergrund solcher gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen kaum noch zu geben. Die Sehnsucht von Jugendlichen während der Jugendzeit nach dem vollen Erwachsenenleben hat auch vor dem Hintergrund der Identifikation und Imitation der Gleichaltrigengruppen ihre treibende Kraft verloren. Man kann den Eindruck gewinnen, dass es sich nicht für alle Jugendliche nicht nur ökonomisch gesehen lohnt, sich im engen Arbeitsmarkt zu platzieren und sich vorbereitend in die konventionellen Formen des Erwachsenenlebens einzuüben.

5 Jugendliche sind heute auch Trendsetter für viele Erwachsene vor allem in den Bereichen Schönheit, Mode, Körperlichkeit (Körpergestaltung, Bewegung, Konsum, Medien, Werbung, Musik, Sport, Technik, Sprache etc.)

- Die Erfahrungsvorsprünge der Älteren gegenüber den Jüngeren haben sich relativiert.
- Weisheiten und Erfahrungen treten zurück.
- Retroaktive Erziehungs- und Sozialisationsprozesse.
- Aufzehrung und Schwächung der Verfügungsgewalt und der Autorität der Älteren und vornehmlich auch der traditionellen Institutionen (industrielle Arbeitsorganisation, Kirche, Militär, lokale Nachbarschaft, Verband etc.) in vielen Lebensbereichen (Eltern, Familie, Seitenverwandte; in Migrantenmilieus erheblich weniger, Nachbarschaft, Schule, Vereine, Freizeit etc.).

Schon im 19. Jahrhundert hatte sich in Bezug auf die Bewertung der Lebensalter ein Leitbildwandel vollzogen, in dem an die Stelle des Alters als des Zustands höchsten und ausgereiften Wissens das Bild des dynamischen, kräftigen und anpassungsfähigen, deshalb auch besonders leistungskräftigen jungen Menschen trat, der als Arbeitskraft und (später) als Konsument besonders umworben wurde.

Dieser Umwerbungsprozess von Jugendlichen hat sich dann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erheblich dynamisiert und tangiert bzw. relativiert immer mehr auch die ehemaligen Erfahrungsvorsprünge der Älteren.

Der Alleinvertretungsanspruch der älteren Generationen, mit Weisheit und Klugheit die Jüngeren anzuleiten oder gar zu prägen bzw. zu bestimmen, stößt an Grenzen, verliert vor allem infolge der Dynamik technischer und jugendkultureller Innovationen sowie der Allgegenwart der Medien an Bedeutung. Die Älteren können nicht mehr für sich in Anspruch nehmen, dass sie die einzige wichtige Instanz sind, die die Vermittlung und Deutung kulturell gültiger Wissensbestände bestimmen und bei Nichteinhaltung sanktionieren, was die *wahren*, *guten* und *richtigen* Normen und Werte sind, die sich Jugendliche heute aneignen sollen.

Traditionen, Erfahrungswissen, soziokulturelle Deutungsmuster und ehemals bewährte Lebensplanungskompetenzen werden den heutigen gesellschaftlichen Anforderungen keineswegs mehr gerecht. Der lebenszeitliche Erfahrungsvorsprung der Älteren schwindet, die Einwirkungen der älteren Generation auf die jüngere haben nachgelassen, und das Lebensalter ist kein Entscheidungskriterium für Kompetenzen. Noch Schleiermacher hatte in seiner Grundlegung einer Theorie der Erziehung und in seinem philosophisch-pädagogischen Denken zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Generationenverhältnis als den Ort bestimmt, an dem das Erbe, die Tradition, von der älteren Generation an die nachwachsende durch Erziehung weitergegeben werden sollte.

Aber schon Kurt Tucholsky sprach davon, dass Erfahrung nicht alles sei: Erfahrung heißt gar nichts. Man kann eine Sache auch 20 Jahre falsch gemacht haben. Die Erfahrungsvorsprünge der Älteren gegenüber den Jüngeren haben sich sogar *doppelt relativiert*. Auf der einen Seite erlernen viele Jugendliche heute augenscheinlich nicht nur in schulischen Kontexten mehr Neues, das die Älteren nicht kennen und deshalb auch nicht weitergeben können, als zu früheren Zeiten. Auf der anderen Seite sind viele Wissenselemente und ist vieles von dem, was die Älteren früher gelernt haben – zumindest unter arbeitsmarktspezifischen, aber auch unter sonstigen lebenspraktischen Gesichtspunkten – heute veraltet und damit wertlos geworden. Die Veränderung, die explosionsartige Vermehrung, die hohe Umschlagsgeschwindigkeit und somit das schnelle Veralten des nicht nur technischen Wissens ist enorm. In diesem Zusammenhang verändert sich auch das „komplizierte Beziehungsmuster von Autorität und Gehorsam, von Wissen und Nachfrage, von Vorbild und Nachahmung." Zudem ist in den Beziehungen zwischen Eltern und auch anderen pädagogischen Bezugspersonen, Kindern und Jugendlichen eine Liberalisierung, Aufzehrung und Abschwächung – in „postautoritären pädagogischen Milieus" (Zinnecker 2005, 181) – der elterlichen und anderen pädagogischen Autoritäten in vielen Lebensbereichen zu konstatieren.

Es scheint kaum noch im Zuge der *Nivellierung der Generationsunterschiede* oder sogar der Umkehrung des *Generationengefälles ein Autoritätsgefälle* zu geben, in dem das Alter zum Entscheidungskriterium würde. Und auch die Wirksamkeit von ehemals selbstverständlichen Mustern der Lebensführung für Jugendliche wie Achtungs-, Höflichkeits- und Schweige-Regeln (bspw. das Reden oder das Urteilen und vor allem die Entscheidungen über bestimmte Dinge, die

früher nur den Erfahrenen und Älteren zugestanden wurde), hat abgenommen. Die Einordnungs- und Bescheidenheitskulturen sowie die Respektkulturen nicht nur in öffentlichen Räumen, Bussen, U- und Straßenbahnen gegenüber dem Alter haben nachgelassen.

Die Machtbalance zwischen Jüngeren und Älteren hat sich enorm gewandelt. Jugendliche, manchmal schon Kinder, sind etwa im familiären Lebenszusammenhang als gleichberechtigte Partner viel stärker am Aushandeln von Entscheidungen beteiligt – und dies nicht nur, wenn es um Ausgehzeiten, Geschmacksvorlieben, Kosmetik, Körperpflege, Kleidung, um die Zusammenstellung von Mahlzeiten, um Urlaubsziele, um Zeitrhythmen im Tagesablauf, sondern auch, wenn es um die Anschaffung von langfristigen Konsumgütern oder um das politische Engagement geht.

Im Zusammenhang der Aufzehrung traditioneller Konventionen und Sinnbestände ist daran zu erinnern, dass heute kaum noch eine Norm und kaum noch eine Konvention selbstverständlich ist und unhinterfragbar bleibt. Im Zuge der Durchsetzung gegenüber Kindern und Jugendlichen bleiben Konventionen revisionsfähig und müssen mindestens begründet werden. Sie werden zur Reflexion freigegeben.

Die Kluft zwischen den Generationen ist auch deshalb tendenziell eingeebnet worden, weil zentrale Wirklichkeitsausschnitte entweder (wie in vielen Erlebnisbereichen und im Freizeitsektor) in vielerlei Hinsicht übereinstimmen oder unterschiedliche Erfahrungsfelder (wie Schule und Arbeitsplatz) zumindest jenseits altersgruppenspezifischer Differenzen ähnlich strukturiert sind und vergleichbare Aneignungsprozesse und Überlebensstrategien nahe legen.

Hinzu kommt, dass im Zuge eines solchen Verblassens des Unterschiedes zwischen Jugendlichen und Erwachsenen – etwa in Stil- und Geschmacks-, aber auch in Moral- und Gewissensfragen – ein Prozess gegenseitiger Beeinflussung stattfinden kann. In gewisser Weise strahlen die Jüngeren auf die Älteren (so schon Mannheim 1928) zurück und es kommt zu einer *retroaktiven* oder *beiderseitigen* Sozialisation. In vielen Hinsichten haben sich die traditionellen pädagogischen Verhältnisse umgedreht. Eltern müssen von ihren Kindern lernen.

Mittlerweile sind in den Bereichen Mode, Geschmack, Konsum, Freizeit, Mobilität, Sexualität, Sport, Technikbeherrschung, Computer, Neue Medien sowie insbesondere im Rahmen der Gestaltung von Lebensstilfragen (Zeichenwelten, Codes, Symbole usw.) Jugendliche Erwachsenen gegenüber (initiiert und unterstützt durch Medien und Werbung) gar zu Vor-, Leitbildern und Meinungsführern geworden. Und in vielen Sport-, Mode-, Computer-, Sexualitäts- und Gesundheitsbereichen besitzen Jugendliche gegenüber Erwachsenen *unverkennbare Wettbewerbsvorteile*. Sie sind etwa im Computer-Bereich häufig die *Experten* und *Lehrmeister* der Älteren. Viele nutzen wie selbstverständlich und durchaus kreativ die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten der Computertechnik weltweit.

Ebenso üblich sind Downloads von Musikdateien, E-Commerce, YouTube, MySpace, der Abruf von Datenbanken, das Schreiben elektronischer Briefe (E-Mails), Erstellung von privaten Webseiten und Homepages, Chats, Videospiele

und Spielkonsolen, das SMS-Schreiben, das souveräne Surfen im Internet, die Nutzung interaktiver Programme, mit denen Texte, Grafiken, Bilder und Töne zusammengefügt (neudeutsch verlinkt) werden können. Jugendliche zeigen nicht nur im virtuellen Cyber-Space i. d. R. mehr Durchblick als ihre Eltern und Pädagogen. Zudem sind sie oftmals auch angesichts ihrer sportiven Motorik und ihres augen- und sinnfälligen ästhetisch-erotischen Gehalts und *Körperkapitals* die erfolgversprechenden und Jugendlichkeit verkörpernden Trendsetter, während den Älteren meistens nur die undankbaren Rollen von Sympathisanten oder ‚Nachzüglern' jenseits anderer, dem quasi-natürlichen Prozess des Alterns in der Regel nicht so sehr ausgesetzter und damit weniger gefährdeter Handlungsressourcen (Bildungs- und Berufstitel, Geld, Besitz etc.) verbleiben.

6 Die (Neuen) Medien (Videoclip, PC, Internet, My Space, You-Tube, Handy usw.) verändern Wahrnehmungsgewohnheiten und -muster

- Diversifizierungen der Medien, Zielgruppen, Szenen und Milieus (Print-, Audio-, Audiovisuelle Medien).
- Verhältnis von Realität und Virtualität.
- Virtuelle Spielwelten.
- Verhältnis von Tiefe und Oberfläche.
- Ortsgebundenheit und Ortsungebundenheit.
- Schnelligkeit, Überblendung, Fragmentierung.
- Sampling, (Re)Mixing, Switching, Hopping etc.

Die Welt der nicht pädagogisch bearbeiteten und gestalteten Jugendkulturen ist die der Pop-Songs und Pop-Stars, der Filmidole, der Videoclips und MP3-Player, der iPods, DVDs und der multifunktionalen Handys, der Fernseher und Diskotheken, der schönen neuen Online-World, der multimedialen PCs, der LAN-Partys, der Newsgroups, Chats, der selbstproduzierten digitalen Podcasts (akustische Dateien, die im Internet bereitgestellt werden), also der ganzen bunten Medienwelt, produziert und beherrscht zunehmend von den Sphären Konsum und Kommerz. Thrill, Events, stilvolle Selbstpräsentation und Selbstinszenierung, Motorisierung der Jugendphase, Surfen in allen Lebensvarianten und raffiniertes Styling sind wichtige Grundlagen dieser zumeist symbolisch und ästhetisch aufgeladenen Ausdrucks- und Erlebniswelten. In diesem Zusammenhang spielt vor allem die Bricolage-Metapher eine zentrale Rolle. Den Begriff Bricolage hat Levi-Strauss in seiner strukturalen Anthropologie zur Analyse von Stammesgesellschaften entwickelt. Er meint wörtlich (Stil-)Bastelei, die Neuordnung und Rekontextualisierung von Objekten, um neue Bedeutungen zu kommunizieren, und zwar innerhalb eines Gesamtsystems von Bedeutungen, das bereits vorrangige und sedimentierte, den gebrauchten Objekten anhaftende Bedeutungen enthält.

Auf diese Weise eignen sich Jugendliche die dominierende Kultur und deren Geschichte an, gehen dabei aber als Stilbastler dezidiert eigenwillig, eigensinnig und zweckentfremdend vor – oftmals ohne Respekt vor den traditionellen

historisch-kulturellen Zusammenhängen. Die Verwendung eines historischen oder kulturellen Gegenstandes, eines Stils oder einer Mode kann insbesondere in jugendeigenen Stilkreationen qua Um- oder Neucodierung jenseits traditioneller weltanschaulicher Zeichencodes, Wirklichkeitsausschnitte und Orientierungsmuster durch die Verbindung und Verwendung fremder Kontexte (Embleme, Symbole) gestischen, demonstrativen und auch provokativen Charakter annehmen.

Provokation gehört nicht selten zum kulturellen Spiel. Eine derartige Qualität besitzen etwa in Deutschland „tabubesetzte Zeichen vergangener sozialer Größe und Weltmachtansprüche, (Ritterkreuze), reichsdeutsche Fahnen oder das nationalsozialistische Hakenkreuz". Sie werden dann oftmals als „magische Zeichen beispielsweise von Hooligans, Skinheads" und, auf der Gegenseite, von (Punks, New Wavern, Gothics und) „Autonomen in ihre subkulturelle Zeichenwelt integriert" (Zinnecker/ Barsch 2007, 288).

Der große Reiz für Jugendliche besteht nun darin, durch solche Bricolagen raffinierter Zitat-Verweise zuweilen zu provozieren, öffentliche und gruppenspezifische Beachtung zu erzielen, Zugehörigkeit zu erwerben und auszudrücken. Es besteht der Wunsch, sich gesellschaftliche Wirklichkeit anzueignen und nicht davor zu stehen sowie Zugehörigkeiten zu einer Gruppe, zu einem Milieu oder zu einer Teilkultur auszudrücken oder auszuleben. Hinzu kommt, dass eine funktional-differenzierte, kalte Welt als zusammenhängend erlebt werden kann, um ein Stück Lebensbewältigung, Verortung, Sicherheit und Heimat über die wechselnden Sinnsysteme, Szenen und Ausdrucksmöglichkeiten (wieder) zu finden.

Indem der Jugendkultur alles, nicht nur das Sprachmaterial, zum Zeichen werden kann, darüber hinaus unsere Alltagsräume mit Zeichen durchsetzt sind (von den Verkehrssignalen über die Werbung bis zur Anordnung und Gestaltung von Straßen und Plätzen), ist eine Optionsvielfalt an Deutungen und Zeichen entstanden, die nicht mehr erlauben, sich bestimmte Deutungsobjekte in Ruhe auszuwählen und mit diesen zeitgenügsam umzugehen. Im Gegenteil: Dem Gestaltschauenden, aus der Tiefe der Bedeutung gehenden Blick der ‚zarten Empirie' Goethes hat sich heute der oberflächliche, ‚zerstreute Blick' oder der ‚schnelle Blick' hinzugesellt.

Der Alltag erfordert schnelle Entzifferungsleistungen – etwa im Verkehr –, aber auch die Vielzahl der Bilder lässt uns kaum Ruhe. Die Trickschnelligkeit verhindert Deutungszwischenräume; der interpretationsoffene Deutungshorizont, von dem jede hermeneutische Lehre ausgegangen ist, ist verstellt durch die Bilder, hinter denen keine Tiefe mehr vermutet werden muss. Gezeigte Wirklichkeit wird zum surrealistischen Vexierspiel. An die Stelle von Tiefendeutung ist damit das Signalentziffern getreten. Signale vermengen sich in Bricolagen, im Outfit, in den Straßenzeichen der Metropolen, in Fernsehserien, Action-Filmen usf. Während Tiefen-Deutung immer einen reflektierenden Rückbezug enthält, begnügen sich Signale damit, erkannt und entschlüsselt zu werden, und zwar kurzatmig für den jeweiligen Augenblick.

So oberflächlich sind übrigens nicht die Jugendlichen, die sich mit Signal-Lernen begnügen. Wenn ihnen nicht vermittelt wird, welche Orientierungen sinnvoll sind, welche Werte benötigt werden, welcher Kanon gilt, welche Deutungsmöglichkeiten nahe liegen, welche Verbindlichkeiten anzustreben sind, wozu sollen sie sich dann entscheiden und auf Dauer stellen, was ihnen keine Kontinuität verspricht? Unsere ästhetisch wahrnehmbare Welt ist in einem hohen Ausmaß bestimmt durch Unzuverlässigkeit und immer neue Überraschungen. Sichern können wir unsere Psyche dann nur noch durch die alltagsroutinierte Wiederkehr des Gleichen (darum die Beliebtheit der Serien), und die Lust an der Überraschung, die nicht immer auf ihren Tiefen-Sinn befragt werden muss. Das Prinzip dieser Schnelligkeit und dieser abundierenden Zeichenwelt ist von den Videoclips aufgegriffen, produktiv gestaltet und auf die Spitze getrieben sowie ins Ästhetische transformiert worden. Das wahrnehmende Subjekt selbst entzieht sich konventionellen Festlegungen, indem es patchwork-artig *orientierende Synthetisierungsleistungen* der *Ich-Konturierung* vollbringt, sein – über Kleidung und Körperaccessoires symbolisch inszeniertes und ästhetisch aufgeladenes – Outfit wechselt, von Szene zu Szene geht und auf diese Weise Identifikationsmuster erprobt, die im heutigen Wahrnehmungsreichtum angeboten werden.

Lebensstile, Ausdrucksrichtungen, Zielformulierungen sind bunt und widersprüchlich geworden. Viele Jugendliche gehen zwar heute in den Medienangeboten auf, sie entwickeln aber immer wieder zugleich, an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Szenen, einen spezifischen Eigensinn, der es ihnen erlaubt, sich die Ausdrucksmittel der Populärkultur als originell und ausdrucksstark anzueignen, zum Teil weiterzuentwickeln und auf diese Weise Möglichkeiten von oppositionell unabhängigen und alternativen Symbolisierungen des Selbst zu erzeugen.

Die Kultur- und Medienindustrie führt nicht umstandslos zur einfachen Unterwerfung ihrer Nutzer, selbst wenn – wie es im Fachjargon heißt – im heutigen Marketingmix die Produkte ein Feeling erzeugen und emotional positioniert werden, sondern sie macht durch ihre Allgegenwärtigkeit die Chance für Heranwachsende greifbar, die Alltagskultur, die common culture eigeninitiativ und aktiv mitzugestalten bzw. als Ausdrucksweise zu benutzen. Dem kommerziellen Sektor, so mächtig er ist, fällt es schwerer denn je – mit freilich immer subtileren Methoden – junge Konsumenten zu ködern und Vorschriften über Geschmack und Mode zu erlassen, geschweige denn, in ihnen Bedeutungen auf Dauer zu codieren.

Die Allgegenwart der Medien hat auch zu wichtigen kulturellen Verschiebungen auf einem anderen Gebiet beigetragen: *Hören* und *Sprechen*, also eher situationsgebundene Ausdrucksformen sind heute nicht nur für Jugendliche bevorzugte Ausdrucksmittel. Stattdessen wird weniger gelesen und geschrieben (obwohl keineswegs verdrängt, vor allem bei den bildungsaffinen Mädchen). Die Entwicklung geht also von der Literalität zur komplexen Zeichenhaftigkeit des Alltags, in dem die Literalität zunehmend aufgeht. Das sind sicherlich bemerkenswerte kulturelle Verschiebungen, deren Ambivalenz offenkundig ist.

Dennoch, solche Entwicklungen sind nicht zufällig und keineswegs allein von der elektronischen Technik- und Medienindustrie in Gang gesetzt und manipuliert.

Die bspw. über den heutigen Medienverbund von Pop-Musik, Pop-Film, Videoclips, Handy- und PC-und Online-Logik transportierten Stilelemente jugendlicher Identitätsbildung arbeiten jenseits geschlossener und uniformierter Sinnsysteme mit der heutigen ambivalenten Sinnpluralität, Sinn-Vervielfältigung und Sinn-Beliebigkeit. Sie sind nicht mehr umfassend oder *multifunktional*, sondern nur begrenzt verpflichtend. Sie sind stattdessen offener und beweglicher, nur lose miteinander verknüpft, relativ beliebig zusammenstellbar und können stets modifiziert werden. So gesehen kann es heute qua Erprobung neuer Lebensformen ohne geschlossene Sinngestalt bastelbiografisch und patchworkaffin zu einem schnellen Wechsel von Identitätsmontagen kommen, die aber materieller und sozialer Ressourcen und Abstützungen bedürfen. Es kann eine Art digitales Cloning stattfinden. In Zeiten des „Selbst-Design wird das *wahre Selbst* durch ein *interessantes Selbst*" ersetzt (Bolz 2008, B1).

Wem allerdings nicht stabile materielle, soziokulturelle Ressourcen und insbesondere seelischen und moralischen Halt gebende familiäre Behausungen (die Herzenswärme und die ehemals kraftspendenden Traditionen und Rituale zerbröseln in den familiären Strukturen vielerorts) zur Verfügung stehen, dem fällt es auch schwer, mit den differenzierten Möglichkeiten und Freiheiten der pluralen Sinn-, Wert- und Weltvorstellungen der Medien-, Pop- und Werbungskultur verantwortungsvoll, lebensdienlich und lebensadäquat umzugehen.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist in diesem Zusammenhang zu betrachten: Jugendkulturen und Jugendszenen haben sich mit den und via Medien vervielfältigt, pluralisiert und individualisiert. Jugendliche und ihre inzwischen ausdifferenzierten Jugendkulturen (von den manieristischen Schönen und Coolen der Diskotheken, Dancefloors und Clubszenen, über die Action-Szenen der Supporters und wilden Cliquen, der Rapper, Surfer, Snowboarder und Skater ganz unterschiedlicher Couleur auf den Wellen, Pisten und Straßen, über die neoreligiösen und neopolitischen Fundamentalisten bis zu den sozialen Bewegungen der engagierten Globalisierungskritiker von Attac, den neuen, durch spektakuläre Selbstverletzungen Aufmerksamkeit erheischenden Emos und den institutionell-integrierten Jugendlichen der Vereine und Verbände) stellen sich freilich kulturell nie autonom oder puristisch dar. Denn insbesondere die Medien-, Musik-, Mode- und Geschmackskulturen durchdringen und durchmischen mittlerweile alle Jugendszenen, -kulturen und Lebensstilgemeinschaften. Ein Szenesurfing bzw. Szenesampling ist wie bestimmte Varianten des Crossover nicht nur in der Musik allgegenwärtig.[2]

Eine leicht handhabbare Veränderbarkeit und Vorläufigkeit medienvermittelter Identifikation scheint Medien im Lichte der Aufweichung alltagsweltlicher Traditionen und der Individualisierung der Jugendphase so attraktiv zu machen. Es handelt sich gerade nicht um verpflichtendes Engagement und totale Inanspruchnahme, sondern um das Gefühl distanzierter Zusammengehörigkeit.

Man will beides: die Sonnenseiten und Glücksverheißungen der ichbezogenen Zugehörigkeit – Selbstmarketing, öffentliche Zurschaustellung von Identität, „Broadcast yourself" (Bolz) – und gleichzeitig die der ichbezogenen Distanz genießen. Übernehmen nun gar medial vermittelte Gemeinschaften, also design- und scheingemäß inszenierte virtuelle Gemeinschaften, Phantomgruppen oder Vorstellungswelten, die nicht mehr durch alltagsweltliche Milieueinbindungen erzeugt werden, für Jugendliche sinnstiftenden Heimatcharakter und ersetzen oder ergänzen damit tendenziell konkrete personale Lebensbezüge und Gemeinschaften?

Hierbei handelt es sich um posttraditionale, neue temporäre, zum Teil auch um virtuelle Vergemeinschaftungsformen in Chatrooms, bei YouTube und MySpace. Hier präsentiert man eine surfende, virtuelle Mobilität im Internet (Chatten, Bloggen etc.), ist vernetzt mit einer weltweiten Computergemeinde nimmt etwa virtuell teil an Pop-Events, die in die Wirklichkeit eingeschrieben werden können und *real* in Form konkreter Interaktionsbeziehungen zwischen Menschen gar nicht existieren müssen.

Anmerkungen

1 Vgl. dagegen Hartmut Böhme, der den Fetischismus der Konsumkultur nicht nur geißelt und auf den repressive Gestalt annehmenden ökonomischen Warenfetischismus reduziert. Alle Lebensmilieus sind in die fetischistischen Konsumkulturen involviert, zumal es nicht möglich ist, nicht zu konsumieren. Obwohl ihre Randbedingungen von der Ökonomie gesetzt sind, zirkulieren mit allen Waren nicht nur Geldwerte, sondern immer auch Bedeutungen, Symbole, Attitüden, Identifikationsmuster und vor allem Lüste, Gefühle und Phantasien. Wenn den Waren unter den Bedingungen des Massenkonsums Fetischcharakter zugewiesen wird, dann bezeichnet der Fetischcharakter der Ware nicht nur im Marxschen Sinne eine Verschleierung des Tauschwerts und eine Verklärung des Gebrauchswerts (also nicht nur bloße Verschleierungen der wahren Produktionsverhältnisse), sondern Waren werden oftmals mit erotischem Appeal und stets, ohne nur Manipulation zu betreiben, mit „Begehrlichkeiten und Identifikationssehnsüchten aufgeladen" und sind heute vornehmlich auch „reale Symbole", die „zugleich ein multiples Gewebe, aus visuellen, aber auch auditiven, taktilen, olfaktorischen, geschmacklichen wie semantischen Repräsentationen darstellen" (2006, 348). Hinzu kommt, dass neben der einschlägigen „vergesellschafteten Sozialisationsfunktion die Warenkultur für Menschen auch darüber mit entscheidet, ob die Menschen in der „Gesellschaft affektiv und praktisch eingebunden oder ausgeschlossen sind" (ebd. 351).

2 Prononcierte Vorüberlegungen zu den Übergängen und den Samplings der sehr komplexen und ausdifferenzierten Jugendszenen und Jugendkulturen finden sich vornehmlich in unterschiedlichen Facetten bei (Baacke 2004; Farin 2001; Hitzler/ Bucher/ Niederbacher 2001; Ferchhoff/ Neubauer 1997; Ferchhoff 2000; 2005; 2007; 2007a).

Literatur

Baacke, Dieter (2004) *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung* [1993]. Weinheim/ München: Juventa.

Beck, Ulrich/ Elisabeth Beck-Gernsheim (2007) „Generation global und die Falle des methodologischen Nationalismus." *Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung*. Hg. Dirk Villanyi/ Matthias D. Witte/ Uwe Sander. Weinheim/ München: Juventa, 55-74.

Böhme, Hartmut (2006) *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Reinbek: Rowohlt.

Bolz, Norbert (2008) „Das Design bestimmt das Sein. Die Spuren, die der Mensch im Netz hinterlässt, wird er nicht mehr los – die Lust an der Kommunikation hat Risiken." *Der Tagesspiegel*. Beilage „Sicherheit im Internet." 4. Mai 2008: 1.

Farin, Klaus (2001) *generation kick.-de. Jugendsubkulturen heute*. München: Beck-Verlag.

Ferchhoff, Wilfried (1990) *Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Subkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen*. Frankfurt/M.: Lang-Verlag.

Ferchhoff, Wilfried (2000) *Jugendkulturen*. Berlin: Sozialpädagogisches Institut.

Ferchhoff, Wilfried (2005) „Gesellungsformen, Kulturen und Praxen von Jugendlichen." *Subjektdiagnosen. Subjekt, Modernisierung und Bildung*. Hg. Benno Hafeneger. Schwalbach/Ts.: Weltbild-Verlag, 111-134.

Ferchhoff, Wilfried (2007) *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften,

Ferchhoff, Wilfried (2007a) „Geschichte globaler Jugend und Jugendkulturen." *Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung*. Hg. Dirk Villanyi/ Matthias D. Witte/ Uwe Sander. Weinheim/ München: Juventa, 25-54.

Ferchhoff, Wilfried/ Georg Neubauer (1997) *Patchwork-Jugend. Eine Einführung in (post)moderne Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich.

Hitzler, Ronald/ Thomas Bucher/ Arne Niederbacher (2001) *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Opladen: Leske + Budrich.

Hurrelmann, Klaus (2004): *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* [1994]. Weinheim/ München: Juventa.

Mannheim, Karl (1928) „Das Problem der Generationen." *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 2/1928: 157-185 + 3/1928: 309–330.

Nolte, Paul (2006) *Riskante Moderne. Die Deutschen und der neue Kapitalismus*. München: Beck-Verlag.

Rink, Dieter (2002) „Beunruhigende Normalisierung. Zum Wandel von Jugendkulturen in der Bundesrepublik Deutschland." *Aus Politik und Zeitgeschichte* 5/2002: 3-6.

Shell Deutschland Holding (2006): *15. Shell Jugendstudie. Jugend. Eine pragmatische Generation unter Druck*. Frankfurt/M.: Fischer-Verlag.

Streit, von Andreas (2004) „Einfach jung. Warum die Jugendlichen heute deutlich weniger zum Pessimismus neigen als ihre Eltern." *Frankfurter Rundschau* vom 2. März 2004: 15.

Zinnecker, Jürgen (2005) „Alles ist möglich und nichts gewiss. Deutschlands erste Jugendgeneration im 21. Jahrhundert." *Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt*. Hg. Klaus Neumann-Braun/ Birgit Richard. Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 175- 90.

Zinnecker, Jürgen/ Achim Barsch (2007) *Jugendgeneration und Jugendszenen im Umbruch. Mediennutzung, Identität und Identifikationen*. Hg. Lothar Mikos/ Dagmar Hoffmann/ Rainer

Wendt. Weinheim/ München: Juventa, 279-297.

Zybok, Oliver (2005) „Aussichtslose Unabhängigkeiten. Kein Ende des Jugendwahns.“ *Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt*. Hg. Klaus Neumann-Braun/ Birgit Richard. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 207-221.